

NEPALS KLEINE NONNEN

Mädchen aus armen und benachteiligten Familien haben in Nepal kaum eine Chance auf Bildung und Entwicklung – außer sie werden Schülerinnen der „singenden Nonne“ Ani Choying Drolma.

TEXT: **Bernd Hauser** // FOTOS: **Sascha Montag**





9.45 Uhr, im Gänsemarsch gehen alle auf den Pausenhof (links). Bei täglichen Schulversammlungen hält jeweils ein Mädchen einen kurzen Vortrag, bevor der Unterricht fortgesetzt wird.

„Wir wollen, dass die Mädchen Schule und Studium abschließen“, sagt Direktorin Pema Rinchen Palmo Lama (oben).

Es wird nicht bloß geübt, gut zu schreiben (rechts), sondern auch, vor anderen frei zu sprechen.



Das Leben der Schwestern Pema und Dolma schien vorgezeichnet. Als Kinder würden sie Ziegen und Yaks hüten. Mit 16 würden sie heiraten, ein Jahr später ein Kind auf den Hüften tragen. Doch es kam anders. Eines Tages erreichte eine Frau das Dorf. Sie war zu Fuß über Bergpfade gekommen, denn es führt keine Straße nach Pungkag im Himalaja-Distrikt Dolpa. Schon vier Töchter hatte Pemas und Dolmas Mutter, aber keinen Sohn: eine Prüfung. Doch nun bot sich die Chance auf Ehre und zwei hungrige Kinder weniger. Der Vater erklärte seinen beiden jüngsten Töchtern, die fremde Frau sei ihre Tante. Sie werde sie in die große Stadt mitnehmen und sie würden Nonnen werden.

Drei Tage lang wanderten sie. Nach zwei weiteren Reisetagen im Bus erreichten sie Kathmandu. Dolma blieb für ein Jahr bei der Tante, denn die Schuldirektorin wollte keine Vierjährige aufnehmen. Aber Pema kam sofort nach Parphing, einen Vorort von Nepals Hauptstadt, um dort die „Arya Tara School“ zu besuchen. Dort rasierten ihr einige ältere Schülerinnen den Kopf. So wurde Pema die jüngste von 60 Nonnen.

Seit diesem Tag sind sieben Jahre vergangen. Im Sommer besuchte der Vater seine Töchter zum ersten Mal. Er weinte vor Freude und Stolz. An das Gesicht ihrer Mutter kann sich Pema nicht erinnern, nur an ihre Stimme. Wie sie vor das Haus trat und den Hang hinaufrief: „Kommt zum Essen!“ Vor drei Jahren wollte die Mutter zu Besuch kommen. Doch dann wurde sie wieder schwanger. Inzwischen hat sie insgesamt sieben Töchter geboren – und immer noch keinen Sohn.

Pema macht einen ausgeglichenen und frohen Eindruck. Das war nicht immer so: „Besonders am Anfang vermisste ich meine Eltern sehr“, erinnert sie sich. „Aber die anderen Mädchen waren lieb zu mir. Also wurde ich glücklich.“ Sie möge ihr Leben als Nonne. „Sehr sogar!“ Aber sollte ein Kind nicht bei seinen Eltern sein? „Bei uns im Dorf gibt es keine gute Schule. Und dort müsste ich nur die Ziegen der Nachbarn hüten“, sagt Pema.

Pema Rinchen Palmo Lama, die 34-jährige Direktorin, teilt ihren Vornamen mit ihrer Schülerin. „Pemas Tante ist meine Freundin. Sie erzählte mir von ihren kleinen Nichten, dass sie die ganze Zeit arbeiten und wohl früh heiraten müssten“, sagt die Schulleiterin. „Also sagte ich: Okay, bring sie her.“

Die Vereinten Nationen wollen bis zum Jahr 2030 erreichen, dass Mädchen und Jungen unter 18 Jahren nicht verheiratet werden dürfen. Doch der jüngsten staatlichen Untersuchung in Nepal zufolge gaben im Jahr 2016 noch 40 Prozent der jungen Frauen an, sie hätten vor ihrem 18. Geburtstag geheiratet. Sieben Prozent steckten bereits vor ihrem 15. Geburtstag in Frühehen. Die meisten Mädchen brechen nach der Heirat den Schulbesuch ab. Damit sind sie an Haus und Hof gekettet und ein Leben lang zu Hilfsarbeiten verurteilt.

Gegen die Tradition der Frühehe ragt die „Arya Tara School“ wie eine Trutzburg aus einem steilen Hang des Kathmandu-Tals. Jeden Morgen kurz vor 5 Uhr werden die Mädchen von einer Glocke geweckt. Sie schlurfen schlaftrunken in den Gebetsraum und lassen sich im Lotussitz hinter Tischchen nieder. Ein melodiöses Murmeln erhebt sich zum Lob und Preis der Tara, eines weiblichen Buddhas. Um 5 Uhr aufstehen, eine Stunde lang beten, dann lernen und für die Gemeinschaft arbeiten: Das klingt hart. Doch für die Mädchen ist die Schule ein Ort der Sicherheit. Wenn die Gründerin vorbeischaut, springen die Kinder auf sie zu, umarmen sie herzlich. „Guten Morgen!“, sagt Ani Choying Drolma – auf Deutsch.

In Nepal sitzt die 50-Jährige oft in Talkshows und wird zur Gleichstellung von Mädchen und Frauen befragt. Ihr Weg zur Berühmtheit in der Heimat führte über den Westen. Als sie eine junge Frau war, besuchte ein US-amerikanischer Gitarrist das Kloster, in dem sie damals lebte.

Er war fasziniert von ihrem religiösen Gesang und brachte eine CD mit den Liedern heraus. Seither ist Ani Choying Drolma „die singende Nonne“, die Konzerte in der ganzen Welt gibt. Ihre schlichten Melodien treffen den Nerv vieler Menschen über Kontinente hinweg. Vor rund 20 Jahren gründete sie die „Nuns’ Welfare Foundation of Nepal“ und finanzierte seitdem mit ihren Konzertgagen den Bau und den Betrieb der „Arya Tara School“, um „gegen Ungerechtigkeit anzugehen“.

Sie selbst war in einer armen tibetischen Flüchtlingsfamilie in Kathmandu aufgewachsen und erinnert sich an ihren Zorn und Hass von damals. Ihr Vater betäubte sich mit Alkohol und explodierte in Aggression. Häufig konnte sich die Zehnjährige nach seinen Schlägen vor Schmerz kaum regen. Die Familie schlief zusammen in einem Raum. „Mein Vater kommt oft betrunken nach Hause und schlägt seine Frau wegen nichts und wieder nichts“, schreibt sie in ihrem Buch. Vom Schlagen müde, schlief er ein. Wenn er aufwachte und sein Recht forderte, „indem er die Beine seiner Frau auseinanderdrückt“, habe sie sich umgedreht, „um nicht mehr länger mitansehen zu müssen, was zu hören ich nicht verhindern kann“.

Als sie 13 Jahre alt war, ließ der Vater sie ins Kloster ziehen. Bei der ersten Kopfrasur dort fühlte sie sich wie neu geboren. „Ich bin aus Überlebensinstinkt Nonne geworden, um nie Ehefrau werden zu müssen, um



Schulgründerin Ani Choying Drolma ist zu Besuch gekommen. Die berühmte Nonne bezahlt die Schule mit dem Geld, das sie als Sängerin bei weltweiten Konzerten verdient.





Gemeinschaft in jeder Minute: Die Morgentoilette erledigen viele Mädchen nicht im Waschraum, sondern auf dem Schulhof.

8.30 Uhr, Frühstück. Heute gibt es Puri, in Öl ausgebackenes Fladenbrot, mit Orangenmarmelade.

Nach dem Unterricht spielen Pema (ganz rechts) und Freundinnen mit ihren Kuscheltieren und Puppen. Andere Mädchen entscheiden sich für eine Runde Gummitwist.



mich von meinem Leid zu befreien." Es sei nicht immer besser für ein Kind, in seiner Familie aufzuwachsen. „Elternliebe ist sehr kostbar", sagt Ani Choying. „Aber auf unserer Schule sind Kinder, die zu Hause zu wenig oder gar keine Fürsorge erfuhren. Manche Familien haben acht oder neun Kinder, sie bekommen nicht genug zu essen. Hier wird niemand geschlagen."

Bislang haben rund 350 Mädchen die „Arya Tara School" besucht. Etwa die Hälfte legt im Laufe der Jahre das bordeauxrote Gewand wieder ab. „Wenn sie 16, 17 sind, sehen die Mädchen in den sozialen Medien, wie aufregend das Leben angeblich sein kann", sagt Schulleiterin Pema. „Das ist okay. Aber wir versuchen, sie zum Bleiben zu bewegen. Zumindest, bis sie die Schule abgeschlossen haben." Wer bleibt, darf in Kathmandu oder Indien studieren: buddhistische Philosophie, tibetische Medizin, aber auch Wirtschaft.

Pema sagt, sie wolle „tibetische Doktorin" werden, traditionelle Heilkunst studieren, so wie ihre Tante, die sie in die Nonnenschule brachte. Auf keinen Fall wolle sie eine Familie gründen: „Eine Frau muss sich um ihren Ehemann kümmern, sie muss Tag und Nacht arbeiten. Ich möchte Nonne bleiben." Vielleicht wird man sie in acht Jahren aber auch mit langen Haaren, Jeans und Smartphone in Kathmandu sehen. Welchen Weg Pema auch nimmt: Sie wird ihn selbst bestimmen. //